

# STAHLZEIT

BAND 3



TOM ZOLA

Tom Zola

**STAHLZEIT BAND 3**

D-DAY: DIE INVASION

DER ANDERE WELTKRIEG – EINE ALTERNATIVE  
GESCHICHTE



**EK-2 MILITÄR**

*Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!*

*Karte der Normandie*

*Berlin, Deutsches Reich, 04.11.1943*

*An: Frau Else Engelmann, 4.11.1943*

*Houille, Frankreich, 08.11.1943*

*Östlich von Velikiye Luki, Sowjetunion, 01.12.1943*

*Houille, Frankreich, 03.12.1943*

*Westlich von Velikiye Luki, Sowjetunion, 05.01.1944*

*Bern, Schweiz, 08.01.1944*

*Moringhem, Frankreich, 15.01.1944*

*Westlich von Velikiye Luki, Sowjetunion, 10.02.1944*

*Velikiye Luki, Sowjetunion, 24.02.1944*

*Westlich von Bénouville, Frankreich, 01.04.1944*

*Südlich von Saint-Omer, Frankreich, 03.04.1944*

*Pointe du Hoc, Frankreich, 06.04.1944*

*Quelmes, Frankreich, 20.05.1944*

*Bern, Schweiz, 24.05.1944*

*Maisy, Frankreich, 05.06.1944*

*Bénouville, Frankreich, 06.06.1944*

*HMS Empire Anvil, Ärmelkanal, 06.06.1944*

*Pointe du Hoc, Frankreich, 06.06.1944*

*Bénouville, Frankreich, 06.06.1944*

*Saint-Côme-du-Mont, Frankreich, 06.06.1944*

*Nordöstlich von Bénouville, Frankreich, 06.06.1944*

[Pointe du Hoc, Frankreich, 06.06.1944](#)

[Nordöstlich von Pouppeville, Frankreich, 06.06.1944](#)

[Westlich von Cairon, Frankreich, 06.06.1944](#)

[Pointe du Hoc, Frankreich, 06.06.1944](#)

[Südlich von Banville, Frankreich, 06.06.1944](#)

[Pointe du Hoc, Frankreich, 06.06.1944](#)

[Banville, Frankreich, 06.06.1944](#)

[Bénouville, Frankreich, 06.06.1944](#)

[Bern, Schweiz, 06.06.1944](#)

[Westlich von Courseulles-sur-Mer, Frankreich, 06.06.1944](#)

[Leutnant, 18.5.1944](#)

[Berlin, Deutschland, 07.06.1944](#)

[Nachspiel](#)

[Personenverzeichnis](#)

[Entdecken Sie die nächste Alternativwelt-Serie \(auch in Kindle Unlimited\)!](#)

[Verpassen Sie auf keinen Fall den nächsten Band!](#)

[Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!](#)

[Impressum](#)

## **Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!**

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

zunächst möchten wir uns herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie dieses Buch erworben haben. Wir sind ein kleines Familienunternehmen aus Duisburg und freuen uns riesig über jeden einzelnen Verkauf!

Mit unserem Label *EK-2 Militär* möchten wir militärische und militärgeschichtliche Themen sichtbar machen und Leserinnen und Leser begeistern.

Vor allem aber möchten wir, dass jedes unserer Bücher **Ihnen ein einzigartiges und erfreuliches Leseerlebnis** bietet. Daher liegt uns Ihre Meinung ganz besonders am Herzen!

Wir freuen uns über Ihr Feedback zu unserem Buch. Haben Sie Anmerkungen? Kritik? Bitte lassen Sie es uns wissen. Ihre Rückmeldung ist wertvoll für uns,

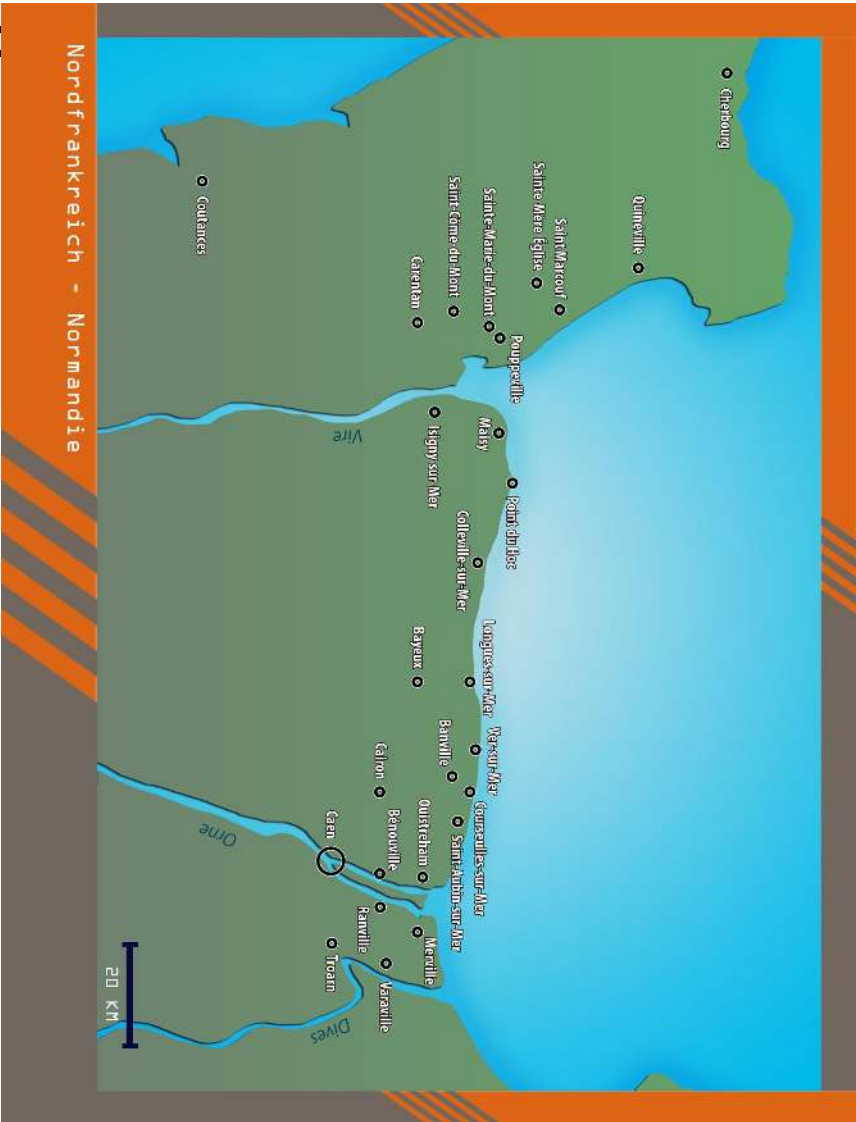
damit wir in Zukunft noch bessere Bücher für Sie machen können.

Schreiben Sie uns: [info@ek2-publishing.com](mailto:info@ek2-publishing.com)

Nun wünschen wir Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis!

*Heiko, Jill & Moni*  
*von*  
*EK-2 Publishing*

# Karte



Nordfrankreich - Normandie

## **Berlin, Deutsches Reich, 04.11.1943**

Es klopfte an der großen Doppeltür, die ins Büro des Reichskanzlers führte. Halders Adjutant, ein junger Offizier, trat ein. Dem Kanzler waren fast die Augen zugefallen. Nun hielt er sie mit aller Macht offen, um nicht in der Gegenwart seines Untergebenen einzunicken. Halder war stark erschöpft.

»Herr Reichskanzler, Generalfeldmarschall Rommel ist hier und bittet um Einlass«, meldete der Adjutant.

»Soll reinkommen.«

»Jawohl.«

Der junge Offizier verschwand hinter der Tür. Feldmarschall Erwin Rommel hingegen erschien. Schnellen Schrittes marschierte er auf den Kanzler zu. Seine Stiefel klackten auf den Holzdielen. Wie immer saß Rommels Uniform peinlich korrekt und sein Körper war stramm und stand unter Spannung. Rommel blieb auf halbem Weg im Raum stehen und salutierte zackig.

»Herr Reichskanzler, Feldmarschall Rommel gehorsamst zur Stelle!«, meldete er lautstark. Rommel war ein Mann, der Wert auf militärische Formalitäten legte.

Halder lächelte schwach und erhob sich aus seinem Stuhl. Er war zu müde zum Salutieren, stattdessen trat er hinter seinem Schreibtisch hervor, schritt auf Rommel zu und reichte ihm die Hand. Schließlich geleitete er Rommel zu einem Tisch hinüber, bot ihm einen Platz an und orderte über seinen Adjutanten Kaffee, Wasser und Kuchen.

»Danke, dass du so zeitig aufbrechen konntest«, begann Halder das Gespräch.

»Dennoch macht es mich betroffen, dass ich den Balkan unverrichteter Dinge verlassen werde«, erwiderte sein Gegenüber. »Unsere Verteidigungsanstrengungen dort müssen weiter intensiviert werden, denn auch wenn sich der

Feind vorerst für Italien und Frankreich entschieden hat, ist der Balkan weiterhin ein lohnendes Angriffsziel für ihn. Und dann die Partisanen ...«

»Das mag sein. Dennoch müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf Frankreich richten.«

»Wohl wahr. Die Zeit drängt und es gibt viel zu tun«, bemerkte Rommel in seinem schwäbischen Dialekt.

»Keine Frage. Im nächsten Frühjahr schon sollen sie kommen.« Halders Augen wurden starr. »Mein Gott«, flüsterte er, »alles steht auf Messers Schneide.« Rommel nickte mit ernster Miene. Halder fing sich und fuhr fort: »Noch einmal dürfen wir nicht zulassen, dass sie sich an der Küste festsetzen.«

Diese Aussage bejahte Rommel vehement. Halder lehnte sich in seinem Sessel zurück, ehe er sagte: »Ich werde noch heute die Weisung unterschreiben und herausgeben lassen. Damit ist es offiziell: Du bist der Oberbefehlshaber *Frankreich-Benelux*. Ich beglückwünsche dich von Herzen zu deiner neuen Aufgabe. Die Wehrmacht hätte keinen besseren Mann dafür finden können.«

»Danke sehr. Allerdings bringt der beste Führer nichts, wenn er keine Mittel zur Verfügung hat. Was allerdings derzeit in Frankreich liegt, ist mit Ausnahme einzelner Divisionen eine Katastrophe. Ich habe dort bloß Ostbataillone und Einheiten mit alten Männern und Reservisten. Franz, ich brauche kampfkraftige Truppen, wenn ich diese Invasion abschlagen soll.«

Die Verbände der Wehrmacht in Norwegen, Dänemark und anderen »befriedeten« Regionen waren dieser Tage ausgedünnter, als Hitler dies je zugelassen hätte. Unter Halder war alles an die Ostfront geworfen worden, getreu dem Motto: »Verteidigst du alles, verteidigst du gar nichts!« Mittlerweile aber machte sich die lange Dauer des Krieges bemerkbar. Nicht nur auf den Nebenkriegsschauplätzen, sondern überall mangelte es an ... so ziemlich allem. In Italien wurden massierte Kräfte benötigt, um die Alliierten

im Zaum zu halten. Und in Frankreich befanden sich die dort stationierten Verbände in einem bemitleidenswerten Zustand.

»Mach dir darüber keine Sorgen, mein alter Freund«, beschwichtigte Halder. Er war sich der schwierigen Lage bewusst - und war nicht tatenlos geblieben. »Von Manstein, der Teufelskerl, hat einen Einfall, wie wir ausreichend Truppen für den Westen frei bekommen«, erklärte er mit ernster Stimme.

# **An: Frau Else Engelmann, 4.11.1943**

**(23) Bremen  
Hagenauerstr. 21**

Liebste Elly,

seit meinem letzten Brief hat sich doch einiges getan. Das Leben in Frankreich ist gut und unser Regiment liegt wieder fast im Soll. Viele neue Kameraden haben wir mittlerweile hier - auch viele Rekruten, aber das sind alles ganz anständige Leute. Bloß der neue Chef ist ... nun ja ... anstrengend. Aber das wird auch noch! Wir genießen jedenfalls den französischen Herbst, der uns mit ganz ausgezeichnetem Wetter begegnet. Ach, meine Elly! Wärest Du doch nur hier! Du und Gudrun! Das ist alles, was mir zum Glück hier fehlt! Ich vermiße euch sehr und es schmerzt mich, fort von euch zu sein. Wir werden viel nachholen müssen, wenn das alles einmal vorbei ist!

Immerhin bekommen wir bald neue Panzer. Mein ganzer Zug wird neu ausgerüstet, und dann sind wir endlich diese Panzer III los, mit denen dieser Tage kein Blumentopf mehr zu gewinnen ist. Keine Bange, dann bin ich ausreichend geschützt, wenn irgendwann der Ami kommt! Ich weiß noch nicht genau, welchen Panzer wir bekommen, der Chef hat bloß gegrinst auf meine Frage. Also könnte es was Großes sein! Du kannst Dir vorstellen, dass sich meine Männer schon wie die kleinen Kinder darauf freuen! Die meisten sind ja doch ganz technikbegeistert und mit so großen Gerätschaften sowieso zu locken. Ich jedoch würde den Panzer sofort liegen lassen, wenn ich dadurch nach Haus kommen könnte zu euch. Aber es geht nicht - noch nicht! Schau aber, Elly, sei bitte nicht traurig. Schau, wie gut es im Osten läuft und wie sehr von Manstein die Front stabilisiert hat. Ich glaube, Rußland wird bald Friedensverhandlungen mitmachen. Oder wir schaffen es, den Amerikaner doch

noch davon zu überzeugen, daß die wahre Gefahr im Osten liegt. So oder so, wir stehen besser da, als man glauben mag.

Allerdings habe ich noch eine große Überraschung für Dich: Ich darf heim für drei Wochen, bald schon! Dezember oder Januar. Genaueres folgt. Aber im Grunde ist's genehmigt. Das macht mich so unglaublich glücklich im Moment und das steht mir jetzt als mein nächstes großes Ziel vor Augen, auf das ich mich jeden Tag freuen kann. Bald sehen wir uns wieder! Gib Gudrun tausend Küsse von mir. Und lass Dir tausend von ihr geben. Ich liebe euch!

Dein Sepp.

## Houille, Frankreich, 08.11.1943

»Das ist doch nicht deren Ernst, oder?« Der zum Feldwebel beförderte Münster legte den Kopf schief und biss sich auf die Unterlippe.

»Das ist kein Panzer, das ist eine Missgeburt.«

Nitz piff durch die Zähne und verschränkte die Arme. Ludwig und Jahnke schienen völlig entgeistert.

»Das ... das kann doch nicht wahr sein. Die wollen uns doch rollen!«, stammelte Jahnke.

Unteroffizier Gottlieb Stendal, ein Auswanderer aus Südtirol, was man ihm deutlich anhörte, blieb stumm. Er war einer von den Neuen. Leutnant Engemann, der beim Anblick der fünf Stahlungetüme seine Stirn in Falten warf und sich nicht sicher war, was er davon halten sollte, hatte Stendal zu seinem Funker gemacht. Der zum Oberfeldwebel beförderte Nitz hingegen führte als Kommandant den zweiten Zugpanzer. Zwar hätte Engemann ihn gerne in seinem Wagen behalten, doch der Leutnant musste umstrukturieren, um seinen Zug einsatzbereit zu halten, denn zahlreiche Veteranen aus der Schlacht um Kursk und den folgenden Abwehrkämpfen lagen schwer verwundet im Lazarett oder waren gar gefallen. Nach der besagten Schlacht um Kursk, den anschließenden Abwehrerfolgen im Raum Belgorod und der Gegenoffensive gegen Tula, war die 16. Panzer-Division erneut aus der Taufe gehoben worden. Im Gegenzug existierte die provisorisch ins Leben gerufene Kampfgruppe *Sieckenius* nicht mehr.

Im Spätsommer 1943 war die 16. Panzer-Division schließlich nach Frankreich verlegt worden, wo die Auffrischung der Kräfte das oberste Gebot war. Neben einer Handvoll erfahrener Russland- und Afrika-Veteranen, hatte Meier, Kommandeur der III. Abteilung, der 9. Kompanie hauptsächlich junge Rekruten, die noch grün hinter den

Ohren waren, aufs Auge gedrückt. Seit Ende Juli strömten tröpfchenweise junge Soldaten, frisch aus der Ausbildung, in den Verband. Das Soll war noch immer nicht ganz erreicht – und es mangelte an hochwertigem Material, an Treibstoff, an ausreichend ausgebildetem Personal. Insgesamt spürte Engelmann deutlich, wie sehr die gesamte Wehrmacht mit heißer Nadel gestrickt war, wie knapp sämtliche kriegswichtigen Ressourcen geworden waren. Der Anblick, der sich ihm nun bot, bestätigte seine Befürchtungen.

»Papa, jetzt sag doch auch mal was«, forderte Münster Nitz auf und stieß dem Oberfeldwebel in die Seite.

»Was soll ich dazu sagen, Bursche?«, murmelte Nitz in seinem Leipziger Dialekt. »Befehl ist Befehl.«

»Genau«, bestätigte Engelmann und wandte sich seinen Männern zu. »Und deshalb suche ich jetzt den Zuständigen und werde die Dinger übernehmen.«

Der gesamte 1. Zug hatte sich am Rande des Waldes außerhalb des winzigen Örtchens Houlle versammelt, wo an diesem Morgen die neuen Panzer des Zuges untergestellt worden waren. Die Reichsbahn hatte die Kästen am Vortag in Caen angeliefert. Engelmann schaute sich nach seinen Männern um. 19 Mann hatten sich hinter ihm versammelt, und vor ihm standen fünf Panzer. Personalmangel an allen Ecken!

Der Leutnant zog eine Augenbraue nach oben. Er mochte es auch noch nicht so recht glauben, was man ihm da aufbrummte. Vor ihm standen unförmige Panzer, die man tatsächlich als *Missgeburten* bezeichnen könnte. Die Wannen stammten unübersehbar von sowjetischen T-34-Mustern, darauf allerdings ruhten winzige Türme von deutschen Panzern III mit einer stummeligen, mickrigen 5-Zentimeter-Kanone. Deutsche Panzerschürzen über den Laufwerken machten das ulkige Aussehen dieser Kästen komplett. Dazu waren die russischen Wannen wie auch der Rest grau angestrichen, während übergroße, weiße Balkenkreuze vor eigenem Feuer schützen sollten. Vielleicht

war das auch der Grund, warum man die Dinger hier im Westen einsetzte – wobei natürlich nie gesagt war, dass es nicht doch wieder in den Osten zurückgehen würde.

*Und wieder 'ne schlechtere Kanone als bei der guten Elfriede*, dachte Engelmann, den es grausig schüttelte, wenn er daran dachte, mit diesen Dingern nach Russland verlegt werden zu können.

Der Ostkrieg war derweil zu einem bewegungslosen Stellungskrieg geworden. Nach den harten Kämpfen der letzten Monate leckten sich derzeit beide Seiten ihre Wunden. Die Wehrmacht war zu neuen Offensiven außerstande, doch zugleich schätzte man auch die Kräfte der Roten Armee dafür als unzureichend ein. Vor Ende 1944, so der Tenor, war kein sowjetischer Angriff zu erwarten. Stalin hatte unterdessen seinen Sündenbock für die Fehlschläge des Jahres 1943 gefunden: Schukow war aller Kommandos enthoben worden.

Engelmann wischte solche Gedanken hinfort und betrachtete noch einmal diese seltsamen Panzer. *Wir werden eine Menge Zeit in die Ausbildung investieren müssen, um uns mit diesen T-34-für-Arme vertraut zu machen*, überlegte er. Die Männer in seinem Rücken murmelten leise. Sie alle blickten mit großen Augen auf diese seltsamen Tanks. Einige Soldaten einer Logistikeinheit liefen zwischen den Panzern umher. Immerhin hatten sie diese Bastarde aus T-34 und Panzer III sachgemäß getarnt. Aus den Reihen der Logistiker löste sich ein junger Leutnant, ein schlaksiger, hochgewachsener Kerl, der in einer unsaubereren Uniform steckte. Der Offizier marschierte direkt auf Engelmann zu. »Ach, da kommt ja schon einer«, stieß Engelmann aus, »dann wollen wir mal.«

## **Östlich von Velikiye Luki, Sowjetunion, 01.12.1943**

Das russische Klima war gnadenlos. Eisige Böen fegten über den Frontabschnitt der Heeresgruppe Nord. Noch war in der Gegend um Velikiye Luki kein Schnee gefallen. Bei Leningrad aber war schon alles weiß gepudert.

Feldwebel Pappendorf, Zugführer des 2. Zugs, hatte Berning ein Stellungssystem zugewiesen, das in leicht erhöhter Position über der Straße thronte, die von Velikiye Luki über den Fluss Lowat in Richtung Osten – also Richtung Feind – führte. Der Lowat lag einige Kilometer im Rücken der deutschen Linien. Nur 500 Meter Niemandsland trennte die Männer der Schwadron vom Feind. Doch es blieb ruhig. Ab und an schwirrte von drüben Störfeuer herüber, und manchmal nahmen die eigenen Truppen nachts einen verirrteten Russen auf, der nach dem Pinkeln den Rückweg nicht mehr gefunden hatte. Das Absitzen der Tage und Wochen hier im Norden war ein Segen für die Männer der 253. Infanterie-Division, die noch bis zum Spätsommer einen beinharten Bewegungskrieg geführt hatten. Die Sonne, die dieser Tage kaum mehr als einen diesigen Schein durch die dicke Wolkendecke zu schicken vermochte, war soeben untergegangen. Beide Seiten achteten tunlichst darauf, jegliche Lichtquellen zu vermeiden, weshalb es nachts an der Front tatsächlich so dunkel war, dass man die eigene Hand vor Augen nicht erkennen konnte. Würde irgendwann Schnee fallen, würde sich das ändern.

Berning hatte sich als Gruppenführer in einem der beiden Erdbunker eingerichtet, die sich in seinem Abschnitt befanden. Sein Bunker lag mittig zwischen den Stellungen auf einem schmalen Hügel, sodass er bei entsprechenden Sichtverhältnissen alles gut überblicken konnte. Ein Hindenburg-Licht, fein säuberlich abgedeckt, beleuchtete

Bernings Schlafefcke, wo er es sich mit Decken gemütlich machte, so gut es ging. Der Unteroffizier lehnte gegen die Wand und stopfte eine Scheibe trockenes Brot in sich hinein. Die Verpflegung war ziemlich mager dieser Tage, doch der Zahlmeister gab jeden Tag das Versprechen, die Wehrmacht spare bloß für ein üppiges Weihnachtsmahl. Das musste ja wirklich sehr üppig ausfallen, denn bis Weihnachten war es noch vier Wochen hin! Der Hunger hingegen wühlte sich schon seit sechs Tagen durch die Eingeweide von Berning und seinen Männern – solange war es nämlich her, dass sie zum letzten Mal etwas Warmes und Festes zu essen bekommen hatten. Seitdem ausschließlich Hirsesuppe, die man, nachdem die Verpflegungstrupps sie stundenlang durch die Pampa geschleppt hatten, eher als kaltes Wasser mit Stückchen beschreiben musste, dazu etwas Brot, Margarine, Marmelade, ganz selten auch mal Wurst und zwei Zigaretten pro Tag und pro Mann. Zumindest aus den Zigaretten konnte Berning einen Vorteil für sich schlagen. Da er seine Nichtraucherei bis dato über den Krieg gerettet hatte, stellten jene zwei Zigaretten ein wertvolles Tauschobjekt dar. Der Kettenraucher Rudi Bongartz – Bernings gefallener Freund – hätte unter solchen Verhältnissen wohl erheblich gelitten.

*Obwohl, überlegte Berning, Rudi hatte es irgendwie noch immer fertiggebracht, sich Kippen zu organisieren.*

Berning fröstelte, nicht nur, weil er bei den Gedanken an Bongartz gleichzeitig auch an die gewaltige Schuld denken musste, die er auf sich geladen hatte. Kalte Luft strich wie eine eisige Hand durch seinen Bunker. Er zog den Wintermantel, den er trug, am Hals enger zusammen, doch die Kälte hatte ihn gnadenlos erfasst und nagte mit spitzen Zähnen an ihm. Plötzlich zitterte Berning ganz heftig an den Armen, während sich seine Brust so anfühlte, als würden Eisblöcke darauf liegen. Er konnte sich im Augenblick tausend Orte vorstellen, an denen er jetzt lieber wäre, doch das war nicht drin. Wohl oder übel, er musste durch diesen

Krieg durch, ehe er daheim sein normales Leben würde fortsetzen dürfen. Das hatte er erkannt und akzeptiert. Manchmal musste er wohl an die Alternativen denken, die ihm zum Kriegsdienst blieben. Selbstverstümmelung war keine Option; Berning hatte bereits gelernt, dass die Ärzte da hinterher waren. Und mit Leuten, die sich auf diese Art zu drücken versuchten, wurde oft kurzer Prozess gemacht. Die sowjetische Kriegsgefangenschaft sah er ebenfalls kritisch, auch wenn sogar ehemalige deutsche Offiziere über Flugblätter und Lautsprecherdurchsagen zum Überlaufen aufriefen. Sie versprachen jedem Deserteur einen herzlichen Empfang und eine warme Mahlzeit. Was sollte Berning davon halten? Er hatte die Brutalität der Russen erlebt. Oftmals zogen sie mordend und vergewaltigend durch ihre eigenen Ortschaften, nachdem sie diese zurückerobert hatten. Würden diese Barbaren wirklich ihre verhassten Feinde mit einem warmen Händedruck empfangen, wo sie ihr gewalttätiges Wesen nicht einmal gegenüber der eigenen Bevölkerung zurückhalten konnten? Berning wusste es nicht. Nicht alles, was die Wehrmacht und die Wochenschau ihm einzutrichtern versuchten, entsprach der Wahrheit, das hatte er wohl erkannt. Doch es fiel ihm schwer, zwischen Propaganda und Realität zu unterscheiden. Eines wusste er jedoch sicher: War die russische Kriegsgefangenschaft nur annähernd so grausam, wie man hörte, wäre ihr der Tod in jedem Fall vorzuziehen.

Berning rieb sich die in Handschuhe eingepackten Hände. Seine Fingerspitzen brannten schon von der Kälte, ebenso wie seine Zehen. Seine Wehrmachtsstiefel erwiesen sich als völlig ungeeignet für den russischen Winter. Dies galt leider ebenso für das Gros der deutschen Ausrüstung. Die Maschinengewehre froren manchmal zu, sodass man den Spannschieber nicht mehr bewegen konnte; und gelegentlich, wenn es so richtig kalt war, wurden Koppeln und Helmriemen ganz steif. Dann konnte es passieren, dass

das Material einfach durchbrach. Die Kälte gereichte mitunter zum größten Feind der Soldaten.

Viele plagten sich derzeit mit Krankheiten herum, einige saßen ihre Zeit gar krankgeschrieben beim Tross ab. Der Obergefreite Weiß zum Beispiel war mit einer schlimmen Erkältung, die seine Stimme zu einem heiseren Krächzen hatte werden lassen, für eine Woche zum Fahrer vom Spieß gemacht worden.

Berning atmete lautstark aus. Eine sichtbare Wolke verließ seine blauen Lippen und verflüchtigte sich im Bunker. Dann dachte er an Gretel. Ein paar warme Gedanken könnten jetzt sicherlich nicht schaden.

»Unterroffizier Berning?«, drang die Stimme eines seiner Soldaten in den Bunker, dann stand der Obergrenadier Egon Reuben im Eingang, einer der Neuen. Reuben war Anfang dreißig und stammte irgendwo aus Norddeutschland, wo er in Friedenszeiten mit seiner Familie einen Hof betrieb. Dementsprechend war er gebaut: groß, stämmig, mit kräftigen Händen und der Fähigkeit ausgestattet, harte körperliche Arbeit zu leisten. Egal ob geschantzt werden musste oder Drahtverhaue verlegt wurden, Reuben war Bernings erste Wahl für alles Handwerkliche.

»Was gibt's?«

»Die Russen sind schon wieder auf der Straße aufgetaucht.«

»Bei Hege?«

»Jawohl.« Reuben sprach das Wort ganz schnell aus, sodass es eher nach »Jawoll« klang.

»Ich komme.«

Berning erhob sich, grapschte seinen Karabiner und seinen Helm, und folgte Reuben nach links den Laufgraben hinunter. Am Ende des Grabens lag Heges MG-Nest, leicht vorgezogen vor den anderen Stellungen. Von dort aus war der Blick auf die Straße am besten.

Dass der Krieg seit Monaten stillstand, war den Gräben und Deckungslöchern deutlich anzusehen. Die Ostfront war

nach den ungeheuren Kämpfen um Kursk, Belgorod, Orel und Tula endgültig erstarrt, und die Soldaten hatten begonnen zu graben. Das deutsche Stellungssystem war zu tiefen Gräben ausgebaut worden, in denen sich die Landser nicht einmal mehr ducken mussten, um sicher von einer Stellung in die nächste zu gelangen.

Reuben pirschte voran durch das Grabensystem, Berning folgte ihm auf dem Tritt. Da alles schwarz wie die Nacht war, tasteten sie sich langsam an der Grabenwand entlang. Dann erreichten sie Hege's Stellung, den zweiten Erdbunker des Grabensystems. Der Gefreite hockte unterhalb seiner Schießscharte und lugte vorsichtig über den Rand ins Vorgelände. Neben ihm thronte das Maschinengewehr 42, das als SMG auf einer Feldlafette montiert war, wodurch auch längere Feuerstöße und Dauerfeuer mit ruhiger Hand geführt werden konnten. Berning und Reuben betraten den Erdbunker und lehnten sich neben Hege gegen die Lehmwand.

Berning nahm sich den Helm vom Kopf, denn er wollte auf keinen Fall die scharfe Silhouette eines deutschen Stahlhelms offenbaren. Nun lugte auch er vorsichtig über den Rand hinaus ins Gelände. Naturgemäß konnte er nichts erkennen außer verschiedenen dunklen Flächen, die sich ineinanderschoben. Man musste schon wissen, dass direkt vor und neben ihnen die Straße nach Velikiye Luki verlief, die nicht mehr als ein unbefestigter, besserer Feldweg war. In 200 Meter Entfernung vollzog die Straße einen Rechtsknick und verschwand hinter dichtem Gestrüpp, während zu beiden Seiten Kiefern in die Höhe ragten und nach rechts hin das Land leicht anstieg. Hinter dem Hang und auch irgendwo hinter dem Straßenknick begann das »Russenland«.

»Da waren schon wieder drei Gestalten auf der Straße«, flüsterte Hege, während er auf einem Stück Wurst herumkaute. »Auf vier Uhr, etwa 250 Meter. Dieses Mal mitten auf der Straße.«

»Sicher?« Berning wollte sich noch einmal vergewissern. Hege blickte Berning verständnislos an.

»SICHER? Hab' ich gefragt!«, bellte Berning mit halber Lautstärke.

Hege war zwar fronterfahren, doch wenn man stundenlang den Alarmposten gab, bloß in die Schwärze der Nacht starrend, spielte einem das Gehirn irgendwann Streiche. Dann sah man plötzlich Gestalten überall und hörte Geräusche.

Berning hatte während der Ausbildung einmal drei Stunden nach Mitternacht im Posten liegen müssen und nach einer gefühlten Ewigkeit plötzlich riesige, rote Käfer gesehen.

»Nee, ich hab' rote Käfer gesehen«, grinste Hege. Auch Reuben grientete. Berning hätte seinen Männern von dieser Sache nie erzählen dürfen.

»Das ist jetzt das dritte Mal seit Samstag«, wisperte Hege und war plötzlich wieder ganz ernst.

»Mhm, ja ja, genau, das dritte Mal«, wiederholte Reuben. Der Kerl konnte mitunter sehr nervig sein. Berning zog seine Stirn in Falten.

»Ich sage euch, da kommt irgendetwas auf uns zu«, sagte Hege mit eindringlicher Stimme. »Irgendetwas Großes, meine ich. Die Russen gehen hier schon überall auf Tuchfühlung.«

»Es hieß doch, die Iwans sind am Boden«, hauchte der Unteroffizier.

»Du müsstest doch langsam wissen, dass man sich seinen eigenen Kopf machen sollte, statt die Meldungen von oben zu schlucken.« Hege starrte Berning an und würgte das letzte bisschen Wurst hinunter.

»Ja richtig, man sollte sich seinen eigenen Kopf machen«, musste Reuben noch hinzufügen, der seine Arme mit den Händen rieb, weil er so jämmerlich fror. Sie alle froren. Hege trug eine Mütze, die ihm seine Mutter geschickt hatte, unter dem Helm und hatte sich eine Decke übergeworfen, doch

solche Improvisationen nutzten kaum etwas: Der Soldat in Russland musste in den Monaten Oktober bis März damit rechnen, dass er fror, dass er zitterte, dass irgendwann seine Glieder schmerzten vom ständigen Zittern und dass seine Finger und Zehen brannten. Ihnen blieb nur die Hoffnung, dass sie sich keine Erfrierungen holten, was schneller passierte, als einem lieb war. Vor allem war das Gefährliche an Erfrierungen, dass sie mit schrecklich angenehmer Wärme einsetzten und man somit das Gefühl hatte, die betroffenen Körperteile lägen zuhause vor dem knisternden Kamin. Wenn dann das furchtbare Brennen anfing und die betroffenen Stellen bereits blau oder schwarz waren, derweil die Haut aufquoll und spannte, war es meist zu spät. Dann half nur noch die Knochensäge.

»Vielleicht sind die auch wieder auf Postenklaue aus«, überlegte der Unteroffizier. Die Sowjets hatten es in den letzten Wochen bereits zweimal geschafft, nachts in die deutschen Stellungen einzudringen und einen der Posten zu entführen. Kein Mensch wusste, wie sie das anstellten.

»Saubande«, schloss Berning schließlich, nachdem er einen Moment lang nachgedacht hatte. »Ich hab' die Nase voll von den Spielchen. Hege, gib mal Störfeuer in die Heide. Die Brüder sollen merken, dass es hier nichts zu holen gibt. Und danach alle paar Stunden unregelmäßig Störfeuer schießen. Gib das auch an deine Ablösung weiter.«

»Störfeuer, verstanden.«

An den Obergrenadier gerichtet befahl Berning: »Und Sie gehen hoch zum Zuggefechtsstand und machen Meldung bei Pappe.«

Dann verließ Berning den Erdbunker, während das MG in seinem Rücken drei kurze Feuerstöße abgab.

\*

Berning hockte wieder in seinem Unterstand und nagte an einer dünnen Scheibe Schwarzbrot. Danach wollte er

versuchen, etwas Schlaf zu finden. Er überlegte dabei, ob er gleich noch einmal durch die Stellungen seiner Männer wandern sollte, um zu schauen, ob alles in Ordnung war – um allgemein als ihr Gruppenführer Präsenz zu zeigen.

Andererseits hatte er eine Position in seinem Mantel und zwischen seinen Decken gefunden, die einigermaßen vor der Kälte schützte.

*Warum auch aufstehen?* Es würde an diesem Tag sowieso nichts mehr passieren.

Plötzlich stand Feldwebel Pappendorf halb geduckt im Eingang des Erdbunkers. Berning erschrak und richtete sich auf, so gut es die niedrige Bunkerdecke zuließ. Im Gelände brauchte er zwar keine Meldung zu machen, dennoch beherrschten ihn jedes Mal gewisse Reflexe, wenn er Pappendorf begegnete. Und Pappendorf gefiel das sichtlich.

»Unteroffizier Berning!«, flüsterte Pappendorf erstaunlich deutlich.

»Jawohl, Herr Feldwebel?«

»Befehl vom Kommandeur: Spähtrupp! Sie übernehmen das.«

Bernings Augen wurden groß.

»Schnappen Sie sich zwei Mann. Lassen Sie alles an Ausrüstung hier, kurz alles, was klappern könnte. Bloß Waffe und Magazine. Eine Handgranate pro Mann! Und Soldbücher abgeben! Marschleistung circa zwei Kilometer. Der Kommandeur will wissen: Stärke und Bewaffnung der Feindkräfte hinter dem Wegeknicke. Pirschen Sie sich also bis an deren Stellungen heran und legen Sie dort Horchhalt über mindestens zwei Stunden ein. Vom 3. Zug meldet sich gleich ein Grenadier bei Ihnen, der diese Dreckssprache der Slawen versteht. Den nehmen Sie mit und lassen ihn drüben alles abhören, was sie aufschnappen können. Danach zurück. Und keinen Schlendrian, Unteroffizier! Hauen Sie die Hacken in den Dreck; Sie haben von jetzt an noch etwa zwölf Stunden Dunkelheit. Seien Sie wieder hier, bevor wir Büchsenlicht haben! Sie haben dazu fünf Minuten, Ihre

Vorbefehle zu geben, danach gehen wir hoch zum Chef für die Befehlsausgabe. Sehen Sie zu, dass Sie Meldeblock und Stift am Mann haben!«

»Jawohl, Herr Feldwebel! Spähtrupp über zwei Kilometer mit Ziel Aufklärung Feindstärke und Art der Bewaffnung. Zwei Mann plus ich plus ein Mann vom 3. Zug. Bloß Waffen und Magazine. Ich gebe nun Vorbefehle, danach zum Chef zur Befehlsausgabe.«

»Sehr schön, auf geht's!«

\*

Kurz vor Mitternacht sickerte Berning zusammen mit drei Soldaten auf der Höhe von Heges MG-Nest in das Niemandsland zwischen den Stellungen ein. Er hatte zuvor seine Nachbarbereiche über das Vorhaben informiert, damit sie nicht auf die Idee kamen, Gestalten im Vorfeld zu beschießen. Außerdem konnte es in der Finsternis selbst auf kürzeste Distanzen rasch passieren, dass sie vom Weg abkamen. Dann war es von besonderer Wichtigkeit, dass die Nachbarn über den Spähtrupp informiert waren, nämlich dann, wenn sie unvermittelt direkt vor deren Rohren auftauchte. Pappendorf hatte währenddessen für den gesamten Zug eine neue Losung ausgegeben: Winter-Freude. *Haha.*

Berning lag flach auf dem Bauch und schob sich langsam über den Rand des Grabens hinaus auf den leicht abfallenden Hang, der hinunter zur Straße führte. Tatsächlich waren die verbliebenen elf Stunden bis zum Sonnenaufgang nicht viel Zeit für die vor ihnen liegende Aufgabe. Sie konnten nicht einfach bis zu den feindlichen Stellungen durchmarschieren, sondern mussten die gerade einmal 500 Meter Distanz durch das Niemandsland kriechen und dabei äußerst vorsichtig sein, denn das Gebiet war vermint. Zwar kannte Berning ungefähr die Positionen der Minen und überdies hatte er sich beim Chef den

entsprechenden Plan abgezeichnet, doch was nutzte schon ein Stück Papier in schwärzester Nacht?

Berning kroch voran, hinter ihm folgten seine Soldaten: der Kamerad vom 3. Zug, ein Grenadier namens Michels, danach der Obergrenadier Barth sowie Reuben als Letzter. Michels kam ganz frisch aus der Ausbildung und war noch grün hinter den Ohren, doch er hatte Abitur und war überdies der Einzige in der Kompanie mit ausgeprägten Russischkenntnissen. Zentimeter für Zentimeter tastete Berning sich mit den Fingern über den steinhart gefrorenen Waldboden vor und zog seinen Körper nach. Sein Gewehr hatte er sich umgehängt und die Taschen seines Mantels mit Patronen vollgestopft. Auch die Helme hatten die Soldaten in ihren Stellungen gelassen, um besser hören zu können – und weil die Silhouette eines deutschen Stahlhelms verräterisch war.

Bernings Finger tasteten nach vorne. Rechts begann der Stamm eines dicken Baums, aber links schien alles frei. Also drehte er seinen Oberkörper nach links ein und zog sich an dem Baum vorbei. Alle paar Meter stoppte er und verharrte in absoluter Ruhe, so auch jetzt. Als Erstes vernahm er die Schleifgeräusche seiner Kameraden, die hinter ihm ihre Körper über den Boden zerrten, ehe sie begriffen, dass sie anhalten sollten. Danach beherrschte absolute Ruhe die Szenerie. Der Wind piffte leise über den Hang und ließ einen Ast in den Baumkronen knacken. Manchmal knisterte welk gewordenes Laub. Ansonsten konnte Berning absolut nichts hören. Also weiter! Schweiß benetzte Bernings Haarschopf und seine Atmung ging immer schneller. Es war anstrengend, sich in dieser Gangart fortzubewegen, doch viel schlimmer würde gleich das Liegen vor den sowjetischen Stellungen sein: dann nämlich, wenn die Körper wieder zur Ruhe kamen und die Soldaten in Bewegungslosigkeit verharrten, dann würden ihnen die nassgeschwitzten Leiber zur Tortur werden. So war das immer im Winter: Solange man sich bewegte, wollte man

stoppen und sich ausruhen. Sobald man aber zur Ruhe kam, würde man am liebsten ununterbrochen Liegestütz machen, um sich irgendwie warm zu halten. Der ständige Hunger machte es nicht besser.

Schließlich erfüllten Bernings Finger einen feinen Draht, der knapp über der Erde gespannt war. Sofort wurde dem Unteroffizier noch ein bisschen heißer, während ihm der Puls in die Kehle stieg. *Mine!* Berning verpasste seinem Hintermann einen schwachen Tritt gegen die Schulter; dies hatten sie als Zeichen für einen Minenfund vereinbart. Berning kannte das Gelände bei Tage und wusste grob, wo die Minen lagen. Er hatte sich absichtlich eine Route ausgesucht, bei der er eigentlich auf keinerlei böse Überraschungen stoßen dürfte. Jetzt überlegte er, welche der ausgelegten Minen er gefunden hatte. Jedenfalls musste er bereits jetzt vom beabsichtigten Weg abgekommen sein. Berning zog sich mit den Zähnen den Handschuh seiner Rechten aus und folgte daraufhin ganz behutsam dem Draht. Die grausame Kälte ergriff sofort seine Fingerspitzen, doch im Moment plagten ihn dringendere Sorgen. Langsam fuhr Berning mit den Fingern den Draht entlang. Er fand schließlich eine Eierhandgranate, die mit dem Draht verbunden war. Sie lauerte eingeklemmt zwischen zwei dicken Stöcken. Ein solches Konstrukt hatten sie nur an einer einzigen Stelle angebracht, nämlich direkt vor seinem eigenen Bunker! Berning seufzte und wünschte sich, er könnte diesen Auftrag einfach abbrechen. Offenkundig hatten sie sich statt in Richtung Feind die ganzen letzten 30 Minuten lang parallel zu ihren eigenen Stellungen bewegt. Alles bis hierhin war umsonst gewesen! Eine halbe Stunde Ackerei für nichts!

*Schöne Scheiße!*, dachte Berning und wünschte sich fort von hier. Doch es half alles nichts, also tastete er sich zurück, entlang dem Draht. Er hoffte inständig, seine Männer würden diesen Fauxpas seinerseits nicht bemerken, sondern ihm einfach stumpf hinterherkriechen. *Die halten*

den Lesern unter die letzten 3 Bücher auf die Shortlist gewählt.

*»Die Miliz-Szenen lassen einen den Wüstensand zwischen den Zähnen und die Sonne auf der Stirn spüren, wobei der Waffengeruch nicht zu kurz kommt.«*

André Skora über Band 1 der Weltenkrieg Saga.



**Link zum Newsletter:**

<https://ek2-publishing.aweb.page>

**Über unsere Homepage:**

[www.ek2-publishing.com](http://www.ek2-publishing.com)

Klick auf *Newsletter* rechts oben

**Via Google-Suche:**

EK-2 Verlag

## **Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!**

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

hat Ihnen unser Buch gefallen? Haben Sie Anmerkungen für uns? Kritik? Bitte zögern Sie nicht, uns zu schreiben. Wir werden jede Nachricht persönlich lesen und beantworten.

Schreiben Sie uns: [info@ek2-publishing.com](mailto:info@ek2-publishing.com)

Wussten Sie schon, dass Sie uns dabei unterstützen können, deutsche Militärliteratur sichtbarer zu machen? Bitte nehmen Sie sich einen Moment Zeit und bewerten Sie dieses Buch. Viele positive Rezensionen führen dazu, dass das Buch mehr Menschen angezeigt wird.

Sie können somit mit wenigen Minuten Zeitaufwand unserem kleinen Familienunternehmen einen großen Gefallen tun. Vielen Dank für Ihre Unterstützung!